

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Durch den Hohen Fläming bei Belzig

Nägler, Kurt

Neudamm, 1926

Die Stadt Belzig

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7934

Die Stadt Belzig

Von Konrektor W. Kuhlmev-Belzig

Ihre Geschichte vor dem Dreißigjährigen Kriege

Auf einem von Natur günstigen Platz im Norden der Burg entwickelte sich gleichzeitig der Ort Belzig. Die von der Landschaft gewährten Sicherheiten waren Teiche und Sumpfwiesen im Gebiete des Belziger Baches. So waren Süden und Osten geschützt. Nur der Nordwestbogen bedurfte einer rein künstlichen Befestigung. Hier entstand allmählich in langer, mühseliger Arbeit der gewaltige Stadtgraben, gleichzeitig ein starker Schutz und eine Abzugsgelegenheit für übergroße Wassermassen, die sich zur Zeit der Schneeschmelze und nach starken Gewitterregen in den Teichen sammelten und eine Gefahr für den tiefer gelegenen, südlichen Stadtteil waren. Ehe die Aufforstung und die Tiefkultur des Bodens den schnellen Abzug des Wassers aus dem Gebiet des Borner Talzuges und der Hänge des Hagelberges hinderte, litt Belzig häufiger, so eigenartig es klingt, bis in die neueste Zeit unter Hochwasser.

Im 13. Jahrhundert erhielt der Ort Stadtrecht und gleichzeitig ein Stadtwappen. Ein von doppeltem Zinnenfranz umgebener Turm zeigte neben dem Eingangstor das sächsische Wappen. Das war wohl ein Hinweis darauf, daß diese Grenzstadt den Eingang ins Herzogtum zu be-



Abb. 34.

Das Rathaus.

hüten hatte. Dazu wurde sie auch in jenen Tagen von einer hohen Mauer umschlossen, deren Reste nur noch am Stadtgraben und in der Mauerstraße erhalten sind. Vier Tore führten durch den Ring, von denen drei, das Brandenburger, das Wiesenburger und das Schloßtor durch starke Bauten geschützt waren, während am Sandberger Tor der Zugang nur durch feste Bohlenflügel geschlossen werden konnte.

Durch die Zahl der Kleinkriege im 13. bis 15. Jahrhundert retteten der Lebensmut und die Kampfesfreude der Bürger die Stadt wacker hindurch. 1278 plünderten die Magdeburger Stadt und Ländchen Belzig. 1323 raubten

und fengten die Scharen Kaiser Ludwigs im Lande; denn Herzog Rudolf beanspruchte nach dem Tode Waldemars des Großen als nächster Verwandter desselben die Mark Brandenburg. Der Kaiser hatte das Gebiet aber seinem Sohne als erledigtes Reichslehen übergeben. Das dicht bei Belzig liegende, jetzt zur Stadtmark gehörende Papendorf verschwand damals und wurde nicht wieder aufgebaut. Als dann 1348 der falsche Waldemar auftrat und Rudolf von Sachsen ihn anerkannte, fiel Markgraf Ludwig ins Grenzamt ein und tat seinem Gegner dadurch Abbruch, daß er viele Ortschaften vernichtete. — Das Raubwesen in der angrenzenden Mark zwang Rudolf II. und seine Städte dazu, einen festen Bund gegen die Landplager zu schließen, und viele Raubritter wurden damals (1358) ergriffen und hingerichtet. Die Rachezüge ihrer Spießgesellen sorgten dafür, daß das Bürgertum sich dauernd im Verteidigungszustande befand. Die Not zwang zu steter Übung im Waffenhandwerk. Ein Rest jenes kampfbereiten Bürgertums lebt noch heute in der Schützen-gilde fort. 1395 lagen die Magdeburger wieder vor den Mauern der Stadt. Bürger und Mauern taten ihre Schuldigkeit, und Herzog Rudolf III. eilte herbei und verjagte den Feind. Elf Jahre später gelang es aber demselben Gegner, die Mauern von Stadt und Burg zu ersteigen und beide zu zerstören. 1414 sammelte sich in Belzig das sächsische Heer, um von hier aus Schloß Golzow zu erobern. Die Sachsen und Magdeburger waren Verbündete des ersten Hohenzollern in der Mark. Die Erzbischöflichen zogen gleichzeitig gegen Plaue und Friedrich I. gegen Friesack, damit durch gemeinschaftlichen Schlag die Macht der Quirkows und ihres Anhangs gebrochen wurde. Das Bündnis hatte Erfolg, aber nur kurze Dauer;



Abb. 35.

Alte sächsische Postsäule.

denn zwei Jahre später durchtobte Dietrich von Quitzow als Magdeburgischer Feldhauptmann Teile der Mark und das Ländchen Belzig, Trümmer und Schutt hinter sich lassend. Nichel, Niederwerbig, Grabow, Mörz, Lühnsdorf, Buchholz, Rädigke, Bergholz, Elsholz, Dangelisdorf, Firdorf,

Boßdorf wurden zerstört. Die letzten vier sind nicht wieder aufgebaut worden. — 1429 lagen die Hussiten vor Belzig und der Burg; aber sie berannten beides vergeblich. Tapfer wehrten sich die Insassen, und die Böhmen mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. — Mit dem Nachbar, dem Brandenburger, kämpfte der Kurfürst 1450 um die Lausitz. Der Hohenzoller Friedrich II. fiel ins Sachsenland ein, besetzte die Städte des Ländchens Belzig und auch Zahna, ließ sich von den Bürgern huldigen, mußte aber im Frieden zu Marzahna alles wieder an Sachsen herausgeben.

Wieviel Schreckenstage, vernichtetes Lebensglück und Menschenelend ist in dieser kurzen Aufzählung enthalten!

In den Fenstern der Schloßkirche zu Wittenberg sind die Wappen der Städte dargestellt, die bis zum Jahre 1540 die Reformation angenommen hatten. Auch Belzigs doppelzinniger Torturm ist unter ihnen zu finden. Luther hielt im Auftrage seines Kurfürsten im Sachsenlande Kirchenvisitationen ab. So war er 1530 mit Justus Jonas, Benedikt Pauli und Johann von Taubenheim in Belzig, um hier die kirchlichen Zustände zu untersuchen. Über Gottesdienstordnung, Einkünfte von Kirchen, Pfarrern und „Schulbediensteten“ wurde ein bis ins kleinste gehender Bericht aufgenommen. Luther selbst predigte in der Marienkirche. Viel Freude herrschte damals in der Stadt. Die Reformation hatte festen Fuß gefaßt, und Belzig ist Jahrhunderte hindurch eine streng lutherische Stadt geblieben. Starb einmal ein zugewandter Calvinist im Orte, so beteiligten sich die Geistlichen nicht an der Beerdigung, und der Kantor sang dem Verstorbenen ein paar Bußpsalmen in die Gruft nach.

Der neue Glaube brachte aber bald neues Elend. Im Schmalkaldischen Kriege wurde Kurfürst Johann Friedrich,



Abb. 36.
Der Karnipp.

das Haupt der Evangelischen, 1547 in der Schlacht bei Mühlberg vollständig geschlagen und gefangen genommen. Wittenberg wurde erobert und den kaiserlichen Kriegsvölkern im Lande freie Hand gelassen. Alle Ortschaften litten schrecklich. In der alten Kirche zu Baiz, die vor bald 20 Jahren durch Blitzschlag eingäschert wurde, stand

hinter dem Altar ungefähr folgende Inschrift „Anno 1547 nach der Schlacht bei Mühlberg haben die Hiffern, Wallonen und Spanier das Dorf elendiglich ausgepochet und eingeäschert.“

Ein Bild

vom alten Belzig vor dem Dreißigjährigen Kriege

Drei Hauptstraßen durchzogen die Stadt, die Brandenburger in nord-südlicher, die beiden Wiesenburger in ost-westlicher Richtung. Zwischen den beiden letzteren dehnte sich der weite Marktplatz aus. Hier wurden die für die Gegend bedeutenden drei großen Krammärkte abgehalten, der Fastenmarkt, der Johannismarkt und der Gallusmarkt; dazu traten noch der Saatmarkt, der Viehmarkt am 1. November und der Christmarkt. Auf dem Platze stand nur das Rathaus; der Raum bis zum Wiesenburger Tor war frei. An den drei Hauptwegen lagen die Häuser der brauberechtigten Bürger, und ihre Grundstücke hatten eine derartige Tiefe, daß sie bis an die Nebenstraßen reichten. Hinter der Brandenburger Straße zog sich die Gasse „Hinter der Mauer“, hinter der kleinen Wiesenburger Straße die Kirchgasse, hinter der großen der Karnipp hin. Der letztere, jetzt leider Wallstraße genannt, hat seinen Namen vom lateinischen Ausdruck für Scharfrichter — *carnicifex*. Der in der Öffentlichkeit wegen seines unreinen Amtes Gemiedene durfte nicht durch die Hauptstraßen fahren. Hatte er von irgendeinem Gehöft ein gefallenes Stück Vieh zu holen, so mußte er den hinteren Eingang von einer der Nebenstraßen aus benutzen. Und war das Grundstück von ihm verlassen, so wurden drei Eimer Wasser hinter ihm her gegossen, damit das Unreine damit fortgespült wurde. — Einige Verbindungswege, wie

Töpfergasse, Hirtengasse, Badergasse, hatten ihre Bezeichnung nach den für die Allgemeinheit hervortretenden Bewohnern. Das Badehaus stand an der Ecke von Badergasse und Karnipp.

Neben dem Braugewerbe war besonders die Weberei reichlich vertreten. Die reiche Schafzucht gab vielen Tuchwebern und der umfangreiche Flachsbau einer großen Zahl von Leinwebern die Rohstoffe. Die Tuchmacherinnung besaß eine eigene Walkmühle in der jetzigen Hintermühle. Auch die Papierherstellung war so umfangreich, daß die Erzeugnisse ausgeführt werden mußten. Lumpenbach heißt ein Wasserlein, das im Norden der Stadt in den Belziger Bach fließt. Die Bezeichnung erinnert daran, daß die Obermühle einst eine Papiermühle war; ebenso waren die beiden Mühlen unmittelbar an der Kreisstraße nach Brandenburg auf das Gewerbe eingestellt, und die jetzige Mittelmühle war die vierte im Bunde. — Landwirtschaft wurde von allen Belziger Einwohnern wenigstens „nebenamtlich“ betrieben. Wenn Handwerk und Gewerbe darniederlagen, so nährte sie doch, wenn auch kärglich, ihren Mann. — Zwei Gebiete des Landbaues sind aber jetzt vollständig verschwunden, einmal der Wein- und zum anderen der Hopfenbau. Die Städte Belzig und Nienmegg hatten ihre eigenen Weinmeister; die Bezeichnung „Weinberg“ findet man in beiden Feldmarken, und zu Belzig lagen sogar zwei Weinpressen. Eine derselben hat dem Presseberg, an dessen Hängen auch die Rebe grünte, den Namen gegeben. Eigenartig beeinflusst wurde das Landschaftsbild durch die Hopfengärten, deren lange Stangen wie ein Wald von grün umwundenen Lanzen gen Himmel zeigten.

Die innere Stadt war von starken Mauern umschlossen, durch welche die schon erwähnten vier Tore führten. Vor

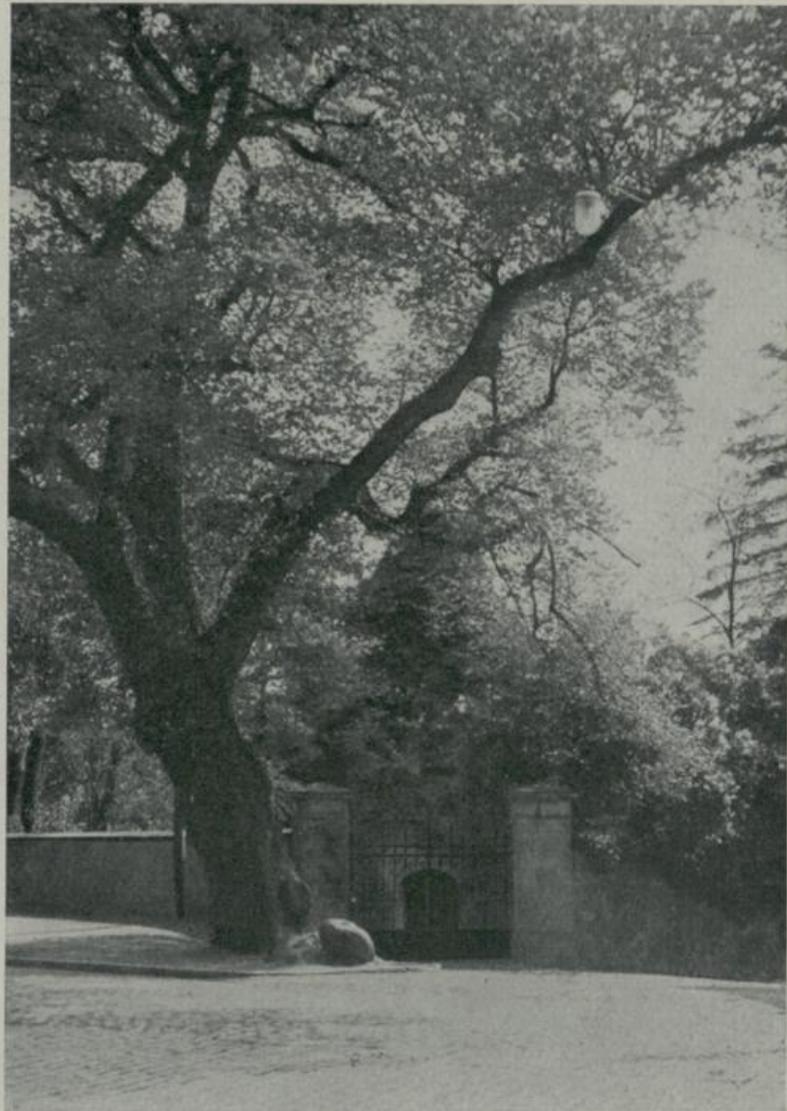


Abb. 37.

Alte Linde vor der Gertraud-Kapelle.

jedem derselben lag eine nicht zu ausgedehnte Vorstadt, von welchen sich die Sandberger zu einer eigenen Landgemeinde entwickelte, die dann erst wieder wenige Jahre vor dem Weltkriege mit der Muttergemeinde vereinigt wurde. Diese Trennung war aber nur eine politische,

kirchlich blieben Belzig und Sandberg immer vereint. Die gemeinschaftliche Kirchengemeinde besaß nach der Zeichnung des Landesbaumeisters Dilich (1622) drei Friedhöfe, je einen an der Marienkirche, an der Gertraudkapelle und an der Bricciuskirche.

Die Vernichtung der alten Stadt

Der böse Dreißigjährige Krieg hatte der Stadt Belzig in seiner ersten Hälfte reichlich die Schrecken des großen Plünderns, Mordens und Brennens zu kosten gegeben. Nach der Schlacht an der Dessauer Elbbrücke zog der geschlagene Ernst von Mansfeld durch das Amt Belzig, ihm folgte der Sieger Wallenstein. „Der Krieg muß den Krieg ernähren“, war dieses feldherrn Grundsatz. Das war etwas für das Gesindel, das sich in seinen Regimentern zusammengefunden hatte; das war aber auch ein Elend für jeden Landstrich, durch den die Horden zogen. Ausgesogen wurde er verlassen. — Nach der Eroberung von Magdeburg zogen Tillys Scharen durch das Sachsenland und nahmen den Bürgern, was sie in mühseliger Arbeit wieder zusammengearbeitet hatten. Wer nur immer ins Land kam, Freund oder Feind, sie nahmen, was sie brauchten. Als nach den Schlachten von Lützen (1632) und Nördlingen (1634) der Schweden Stern zu sinken begann, da machte sich der Kurfürst von Sachsen, der nach einigem Schwanken auf ihre Seite getreten war, von ihnen los und schloß mit dem Kaiser einen Sonderfrieden. Im Juni 1635 wurde das Friedensfest gefeiert. Die Glockenklänge zu demselben läuteten Belzigs Untergang ein.

Die Zuchtlosigkeit des schwedischen Heeres war ins Grenzenlose gestiegen. Teilweise scheint es sich in kleine

Gruppen aufgelöst zu haben, deren Ziel Morden und Verwüsten war. So eine Schar von 30 Reitern zog am 4. April 1636 in Belzig ein und zeigte den Bewohnern ihre Künste. Als am folgenden Tage wieder ein Trupp erschien, fand er verschlossene Tore. Die Bürgerglocke läutete und rief die Männer zur Beratung nach dem Marktplatz zusammen. Die Schweden meinten, sie rief die Bürger auf die Mauern. Die Reiter verschwanden und kehrten nach einer Stunde mit 100 Mann zurück; und diese 100 Mann erstürmten die Stadt. Am Sandberger Tor drangen sie ein. Was sich an grausigen Einzelheiten aus jener schlimmen Zeit in den Aufzeichnungen aus verschiedenen Ortschaften zusammentragen läßt, hier in Belzig geschah es gehäuft. Wer den Unholden in die Hände fiel, ob Greis in oder Säugling, oder wer nur den zaghaftesten Widerstand leistete, wurde gemartert und getötet. So ging es tagelang; denn ein Trupp löste den anderen ab, und jeder zündete einige Häuser an, so daß zuletzt nur noch die Grundmauern von Marienkirche, Rathaus und Oberpfarre stehenblieben. Wer irgend konnte, floh in die Wälder. Hier sammelten sich, als die Feinde den Schutthaufen, aus dem nichts mehr zu holen war, verlassen hatten, gegen 100 Köpfe, die in Werder a. Havel Sicherheit suchten. Sie fanden sie nicht, sondern mußten weiter nach Trebbin, von wo sie auf die einzelnen Dörfer verteilt wurden. — Der Superintendent, der mitgeflohen war, führte einen Teil der vertriebenen Schar über Niemegk, wo er ihnen auf der Trümmerstätte der dortigen Kirche eine Predigt hielt, zurück.

Belzig wird wieder aufgebaut

Die Zurückgekehrten fanden nicht gleich den Mut und die Kraft, die zerstörten Häuser wieder aufzubauen, das



Abb. 38.

Auf dem Friedhof.

begann erst 1637. So lange wohnten sie in den Trümmern. Einige Häuser, die damals entstanden, sind noch erhalten. Sie zeigen meist eine Rundbogentür mit zwei Sighnischen. Das Haus Nr. 58 in der Brandenburger Straße trägt über dem Eingang zwischen Familienwappen die Jahreszahl 1638.

Die Eintragungen in das Kirchenbuch lassen darauf schließen, daß Belzig damals 90 Bewohner zählte, und vorher war es ein blühendes Gemeinwesen, das ungefähr 2000 Einwohner umfaßte. Es hatte mehr gelitten als Magdeburg, von dessen Zerstörung Tilly prahlte, es sei wohl keine Stadt nach Jerusalem's Zerstörung so vernichtet worden wie Magdeburg. — Die Lebenskraft des deutschen Volkes zeigte sich beim Neuerstehen des Ortes ganz sonderlich. In den vier Jahren von 1637 bis 1640 waren 24

Kinder geboren, dreißig Jahre später war die Zahl der Geburten schon wieder auf 70 jährlich gestiegen. Die rechten Männer standen damals an der Spitze des Gemeinwesens. Der Amtschöffe Nicolaus Fugmann, sein Haus ist Wiesenburger Straße 4 noch zu sehen, war äußerst rührig, und sein Wirken tritt dem Forscher auf Schritt und Tritt entgegen. Die Bürger drängten sich jetzt enger zusammen. Außerhalb der Tore wollte niemand wohnen. So wurde dann der Raum zwischen den beiden Wiesenburger Straßen bebaut und der Marktplatz verkleinert. Auch der Friedhof an der Marienkirche erhielt an den Rändern Häuser, und dem Gotteshause wurde nur ein kleiner Raum übriggelassen.

Aus der späteren Geschichte

Die Entwicklung der neu erstandenen Stadt war von da ab eine langsam vorwärtsschreitende. Derartig schwere Zeiten sind nicht wieder über sie hereingebrochen. Notzeiten des Landes wurden natürlich auch solche für den Ort. Der nordische Krieg (1700 bis 1721), in den auch das Sachsenland der Krone Polens halber hineingezogen wurde, brachte der Stadt ein ganzes Jahr (1706 bis 1707) schwedische Einquartierung. Der Oberst Mörner lag in der Burg und die Einwohner mußten an ihn 1000 Taler zahlen. Die Truppen aber hielten wacker Manneszucht und ließen sich gegen die Bewohner nichts zuschulden kommen, deren anfängliche Angst bei der Rückerinnerung an die Schreckenszeit wohl zu verstehen war. Der zweite Schlesische und der Siebenjährige Krieg forderten neben ungeheuren Sachlieferungen wieder große Kriegssteuern. 1759 bis 1760 hatten die Bürger allein 2000 Taler aufzubringen. Dazu traten in den Friedenszeiten die kaum

erschwinglichen Steuern für die prunkvollen Feste des Dresdener Hofes. Brühl verstand es meisterhaft, die Gelder aus dem armen Lande herauszuziehen. Bewegliche Klagen und Bitten der Bürgerschaft um Erlaß und Stundung der Abgaben wurden häufig nach Dresden gesandt. Die Unglückszeit 1806 bis 1812 brachten neue Lasten. Einquartierungen, Truppendurchzüge, Kriegskostenbeiträge vernichteten wieder den Wohlstand, aber die zähe Volkskraft überwand auch sie.

Zu den freudigeren Erinnerungen jener Zeit gehört der Besuch Peters des Großen. Er hatte die Hochzeit seines Sohnes Alexei mit einer braunschweigischen Prinzessin in Torgau gefeiert und übernachtete 1712 auf der Burg. — 1732 kam ein Trupp der vom Bischof Firmian vertriebenen, von Friedrich Wilhelm I. nach Preußen gerufenen Salzburger durch die Stadt, und die Gastfreundschaft der Bewohner zeigte sich im schönsten Lichte den vertriebenen Glaubensgenossen gegenüber. Ein Jahr später (1733) konnte die erste Turmuhr nach dem großen Kriege angebracht worden. Es war ein für jene Zeit recht kunstvolles Werk. Wenn die Uhrglocke die Viertel- und die Stundenschläge über die Stadt gerufen hatte, dann hob nach kurzer Pause die große Glocke noch einmal an, die Zahl der Stunden zu brummen. Bald 200 Jahre ist diese Zeitkünderin in Tätigkeit gewesen, bis sie kurz nach dem Weltkriege von einer Nachfolgerin abgelöst werden mußte, deren Schlagwerk dem alten gleicht.

Im Sommerfeldzug des Jahres 1813

lag Belzig wieder im Gebiet der Kriegsunternehmungen. Polnische Männen, die auf der Seite Napoleons kämpften,

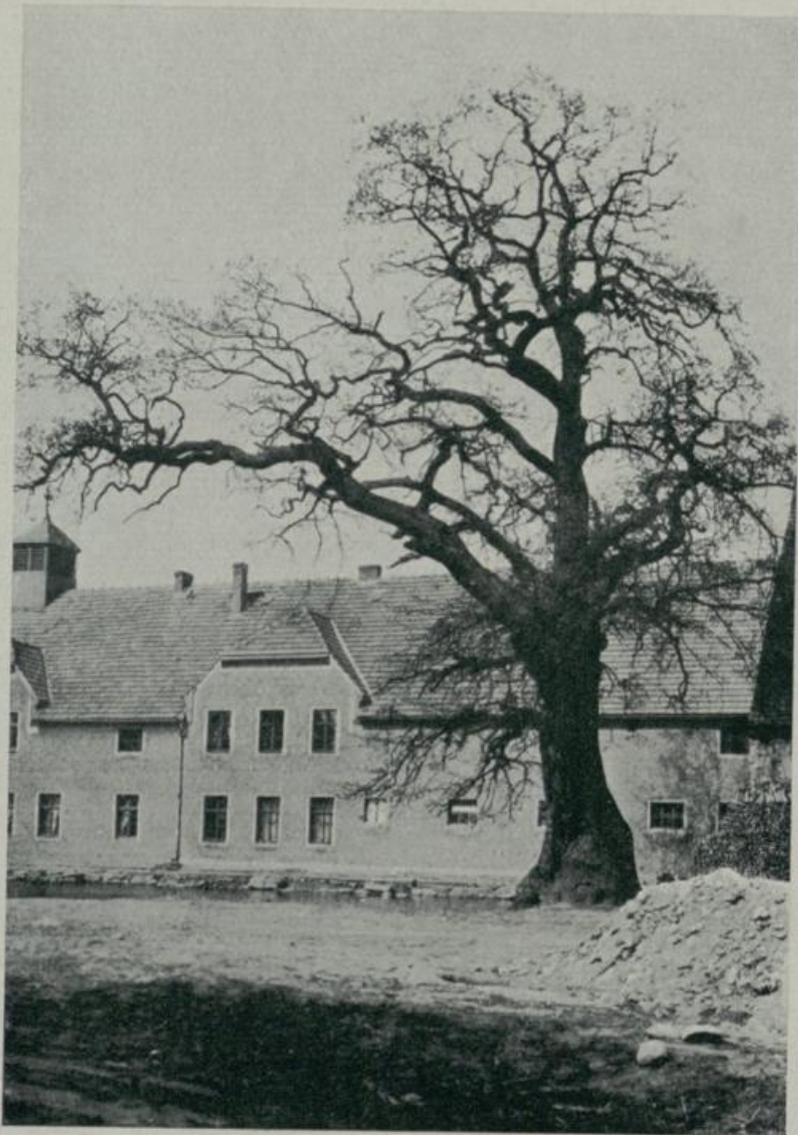


Abb. 39.

Alte Eiche im Dorf Hagelberg.

lagen im Juli und Anfang August hier im Quartier. Am 12. August kam es vor den Toren zwischen ihnen und Kosaken zu einem Gefecht, in dem die letzteren zurückgeschlagen wurden. Größere Kriegsunruhen aber brachte

Das Gefecht bei Hagenberg

27. August 1813

Bei Beginn des Sommerfeldzuges (Mitte August 1813) hatte Napoleon I. seine Truppen in der Hauptsache bei Dresden versammelt, um von hier aus die gegen ihn vorrückenden Armeen der Verbündeten zu bekämpfen. Von Süden her rückte die Hauptarmee unter Schwarzenberg heran, während von Osten die Schlesische Armee unter Blücher ihn bedrohte. In der Provinz Brandenburg stand die Nordarmee. Sie hatte die Aufgabe, Berlin zu decken. Die beiden preußischen Korps, das 3. unter Bülow und das 4. unter Tauenzien standen westlich Berlin. Von der Nordarmee war zur Sicherung des rechten Flügels die Division Hirschfeld bei Brandenburg aufgestellt worden. Diese hatte wieder die gemischte Brigade Putlitz zur Beobachtung Magdeburgs bis in die Nähe dieser Festung vorgeschoben.

Am 21. August brachen nun gleichzeitig von Luckau her der Marschall Oudinot und von Magdeburg der General Girard gegen Berlin vor. Die Division Hirschfeld wurde bis Saarmund an die Hauptmacht der Nordarmee herangezogen, während die Brigade Putlitz sich ihrem Befehle gemäß über die Havel zurückzog und die Brücken bei Plaue hinter sich abbrach.

Die Armee des Marschalls Oudinot erlitt am 23. August bei Großbeeren eine Niederlage. Girard war über Burg bis Ziesar vorgedrungen und hatte hier einige Tage gewartet, um von Oudinot Nachricht zu erhalten. Die zwischen den beiden Abteilungen schwärmenden Kosaken ließen aber keinen Boten zu ihm gelangen.

Am 24. August brach nun die Division Hirschfeld von Saarmund nach Brandenburg auf. Sie legte innerhalb

20 Stunden $7\frac{1}{2}$ Meilen (56 Kilometer) zurück. Am 25. traf sie in Brandenburg ein und vereinigte sich mit der Brigade Putliß. Am Nachmittage desselben Tages brach Hirschfeld wieder auf und schob seine Truppen in die Linie Solzow—Wollin nach Süden vor, um eine Vereinigung Girards mit dem Oudinotschen Heere unmöglich zu machen. Hier erhielt er den Befehl des Kronprinzen von Schweden, den General Girard bei Ziesar anzugreifen. Am 26. traf Hirschfeld bei Ziesar ein, aber das französische Korps war tags zuvor in der Richtung auf Brück abgezogen. Girard erhielt dort von einem Flüchtling der Oudinotschen Armee, der aus Brück stammte, die Nachricht von der Niederlage bei Großbeeren. Gleichzeitig erschienen Kosakenregimenter vor seiner Front. Er wich nach Süden aus und bezog am 26. ein Lager bei Lübniß. Am 27. früh stand also Hirschfeld zwischen Ziesar und Görzke, Girard im Lager von Lübniß.

Die Franzosen hatten jede Fühlung mit den ihren Rücken bedrohenden Preußen verloren, und so konnte Hirschfeld seine Truppen ungehindert in Richtung auf Belzig führen. In Benken wurde Halt gemacht. General Hirschfeld erkundet persönlich das Lager der Franzosen, und gibt 1 Uhr mittags den Befehl: Die Brigade Reuß, bestehend aus 3 Bataillonen, 1 Eskadron Landwehrekavallerie und einem Geschütz, geht bis zum Vorwerk Steindorf vor, um den Angriff in der Flanke zu unterstützen; die Hauptmacht (11 Landwehreskadronen unter Oberst von Bismarck, Brigade Langen = 3 Bataillone, Brigade Putliß = 6 Bataillone, Brigade Marwitz = 3 Bataillone, und die russische Batterie, die zur Division gehörte, unter Graf Chamboran) geht in der angegebenen Reihenfolge durch den Weißgrunder Wald, um von Nordosten her das Lager anzugreifen.



Abb. 40.

Borussia-Denkmal bei Hagelberg.

Dieser Angriff von Nordosten wird vom General Hirschfeld doppelt begründet:

1. Werden die Franzosen geschlagen, so werden sie nicht Gudinot zugetrieben, sondern von ihm abgedrängt.
2. Werden die Preußen geschlagen, so steht ihnen der Rückzug nach Nordosten, also auf das Gros ihrer Armee frei.

Das Gefecht bei Hagelberg läßt nun sehr klar eine Dreiteilung zu:

I. Der geglückte Überfall bei Lühniß
(ungefähr 3 Uhr).

Um 2 Uhr entwickelte sich die Kavallerie aus dem Weizgrunder Walde heraus. v. Bismarck will mit einigen

Eskadronen attackieren. Ohne Signal und Kommando setzen sich aber die 11 Eskadronen in Bewegung und überreiten das nördlich Lübniß gelegene Kavallerielager der Franzosen. Die im Süden von Lübniß liegende Infanterie entwickelt sich so schnell wie möglich und weist weitere Angriffe der Landwehrreiterei zurück. Diese geht, nachdem sie mit einigen Salven von sehr geringem Erfolg begrüßt ist, zurück und sammelt sich auf dem linken Flügel der aus dem Walde heraustretenden Brigade Langen.

Gleichzeitig waren die Bataillone des Majors von Reuß aus dem Walde vorgebrochen und setzten sich gegen die französische Infanterie, die zwischen Lübniß und dem Spitzberg lag, in Bewegung. Den Franzosen war es möglich, gegen diese Abteilung schnell eine Batterie in Stellung zu bringen. Die Landwehr, solcher Grüße ungewohnt, stutzt und geht in den Steindorfer Wald zurück.

Der Erfolg wird herbeigeführt durch die Bataillone der Brigade Langen, die sich nach dem Verlassen des Weitzgrunder Waldes gegen Lübniß in Bewegung setzen, das Dorf selbst, das von Infanterie und Artillerie verteidigt wird, im ersten Anlauf nehmen und den Feind auch hindern, auf dem alten Windmühlenberg, wo jetzt die Borussia steht, Fuß zu fassen. Die Franzosen gehen eilends bis auf den Triftberg, der westlich von Klein-Glien liegt, zurück.

II. Das mißglückte Vorgehen gegen den Triftberg (ungefähr 4 Uhr).

Auf dem Triftberg war Girard persönlich eingetroffen. Er war zuvor mit einigen Bataillonen bis kurz vor Belzig gerückt (er stand auf dem Gebiet der Wiesenburger Vorstadt), um einige Kosakenregimenter, die auf der Berger



Abb. 41.
Alte Kirche in Sübnitz.

Mark in der Nähe des heutigen Bahnhofs erschienen waren, zu beobachten. Die Bataillone hatte er im Belziger Busch am Hüttenberge und bei Grützdorf stehen lassen, um seine rechte Flanke zu decken. Die Hauptmacht wurde so schnell wie möglich hinter der Höhe des Triftberges geordnet.

Die Brigade Langen vereinigte sich nach dem Erfolge bei Lübniß mit der Brigade Reuß, die neu geordnet aus dem Steindorfer Walde und dem Schmerwitzer Tiergarten heraustrat, und beide rückten den Franzosen nach. Besonders schnell ging das Spizenbataillon unter Major von Bornstädt vor, welcher der Meinung war, hinter dem Triftberge nur noch die Nachhut des Feindes zu finden. Sowie die Landwehrleute aber auf der Höhe des Triftberges erschienen, wurden sie von Artillerie und Infanterie mit Salven begrüßt. Die miserablen Flinten der Landwehr gingen bei dem Regen nicht los. Als dazu ein von Grützdorf heranrückendes Bataillon sie in der Flanke bedrohte, stürzten sie kopflos dem Schmerwitzer Tiergarten zu, die übrigen Bataillone der beiden Brigaden mit sich reißend. Die Landwehrkavallerie unter dem Obersten von Bismarck deckte mit großer Mühe diesen wilden Rückzug.

III. Das siegreiche Gefecht beim Dorfe Hagelberg (ungefähr 5 Uhr).

General Girard nützte diesen günstigen Augenblick gut aus und rückte mit aller Macht bis zum Dorfe Hagelberg nach. Die Front seiner in erster Linie stehenden Bataillone war ungefähr der Weg von Hagelberg nach Schmerwitz. Hagelberg selbst wurde auch wieder mit französischen Truppen besetzt, die gegen Lübniß und den Belziger Busch Aufstellung nahmen.

Auf preußischer Seite waren nun die Brigaden Putlitz und Marwitz auf dem Kampfplatze erschienen. Die Bataillone der Brigade Putlitz rückten links heraus, durchkreuzten den „Grünen Grund“ ungefähr zwischen dem Schulzenberge und Hüttenberge und drängten die im Belziger Busch stehenden französischen Truppen gegen Hagelberg und Grützdorf zurück.

Oberstleutnant von der Marwitz war mit seiner Brigade über Lübnitz nach Süden gerückt. Als er die Gefahr erkannte, in welcher die Brigaden Langen und Reuß schwebten, nahm er in der Höhe des Spitzberges Aufstellung und krönte diesen selbst mit der in Eile herbeigezogenen Artillerie. Diese brachte den Feind zum Stehen. Während des nun folgenden Artillerieduellts faßte die Landwehr neuen Mut, die Bataillone konnten geordnet werden, und dann begann der siegreiche Schlußangriff. Ein Berliner Landwehrebataillon, an dessen Spitze der Kammergerichtsrat Grolmann als Major stand, begann den Vorstoß. Ihm folgte das Bataillon von Rembow. Beide erstürmten mit Hurra eine französische Batterie nordwestlich Hagelbergs und drangen von Westen her in das Dorf ein. Von Osten kamen die Bataillone des Generals Putlitz, der selbst verwundet war, unter dem Major von Borstell herangerückt.

Während hier bei Hagelberg so hart gekämpft wurde, umfaßte der linke Flügel der Preußen die französische Stellung. Hierbei waren Schützenlinien der Brigade Putlitz in der Gefahr, von drei französischen Husaren-Eskadronen überritten zu werden. Im verhängnisvollen Augenblick erschien aber das Kosakenregiment Wlasow auf dem Kampfplatze, warf sich den Husaren entgegen und hieb sie zusammen. Die Landwehr umzingelte fast gleichzeitig zwei französische Bataillone und nahm sie gefangen (1350 Mann).

Der russische General Czernitschew hatte inzwischen einige seiner Kosakenregimenter über den Petersberg auf Klein- und Großglien vorgeschoben. Das beschleunigte den Abzug der Franzosen. In zwei Kolonnen flohen sie vom Schlachtfelde. Eine zog über Schlamau auf Magdeburg zu, die andere über Wiesenburg nach Coswig. 1700 Mann zu Fuß und 45 zu Pferde erreichten Magdeburg; die zweite Abteilung war nicht ganz so stark. 3600 Mann lagen auf dem Schlachtfelde, und 3500 fielen den Preußen als Gefangene in die Hände.

* * *

In neuerer Zeit sind die Kämpfe von 1813 bis 1815 kriegswissenschaftlich bearbeitet worden. Hierbei mußte das Verhalten der Landwehr vom streng militärischen Standpunkte verschiedentlich getadelt werden. Leider haben diese an sich vollständig berechtigten Urteile, wie das so häufig geschieht, arge Übertreibungen zur Folge gehabt. Es ist sogar das Verhalten der Landwehr als grausam und feige hingestellt und der Sieg bei Hagelberg den Russen zugeschrieben worden. Man muß sich aber vor Augen halten:

Die Landwehr von 1813 ist nicht mit gedienter Landwehr zu vergleichen. Es war damals auch keine Zeit, die Landwehr auszubilden. So wie sie eingezogen war, mußte sie mit ins Feld. Einige Unterweisungen im Schießen konnten gegeben werden; alles übrige mußte auf Märschen oder im Lager der Dienst selbst mit sich bringen.

Ein Landwehroffizierkorps, wie wir es zu Beginn des Weltkrieges hatten, war auch nicht vorhanden. Den Offizieren war der Dienst vielfach neu, und da ist es erklärlich, daß sie ihre Mannschaften leicht aus der Hand verloren.

Die Landwehr, die bei Hagelberg siegte, hatte Marsch- tage mit großen Anstrengungen bei dauerndem Regen- wetter hinter sich. Ihre Bewaffnung bestand in Flinten, die bei Regenwetter sofort den Dienst versagten. Dadurch kam es überall zum Nahkampf mit Hieb- und Stoßwaffen. Derartige Kämpfe sind stets besonders verlustreich.

Feige ist sie auch nicht gewesen, sonst wäre sie nicht im Zeitraum von drei Stunden zum zweiten und dritten Male gegen den Feind gegangen, und hätte auch nicht ziemlich 1700 Mann auf dem Schlachtfelde gelassen (ungefähr $16\frac{1}{2}$ vom Hundert).

Die Russen griffen nur im Südosten ein, und zwar zu einer Zeit, als die Mitte der Feinde durchbrochen wurde und die Brigade Putlitz von Osten her Hagelberg stürmte. Die Stellung Girards war also schon erschüttert.

Wenn man das alles berücksichtigt, so bleibt der Tag von Hagelberg auch trotz der Fehler, die gemacht sind, ein Ehrentag für die preussische Landwehr.

* * *

Der Organist Lichtenberg in Belzig berichtet als Augenzeuge aus diesen Tagen: „2000 französische Gefangene kamen abends in die Kirche, in die Schule das Lazareth. Die Kosaken plünderten unter wildem Geschrei in den Hauptstraßen der Stadt. Da war kein Bürgermeister, kein Rathsherr mehr zu haben, alles war geflüchtet, weil man den schrecklichen Forderungen nicht mehr Genüge leisten konnte. Ich verlor an diesem Tage meine sämtlichen Kleidungsstücke, die ich oben in der Orgel recht gut aufgehoben geglaubt hatte. Den 28. sollte die Stadt angezündet werden, man bat, und es unterblieb; ein russisches Dragoner- regiment hatte sich um die Kirche und in allen Straßen ge-

lagert, die ganze Stadt sah einem Pferdestalle ähnlich. Den 30. ging dieses Regiment mit den Kosaken nach Magdeburg. Den 31. wurde das Lazareth aus der Schule geschafft, und ein Italiener war noch auf dem Abtritt der Kinder gestorben. Den 3. und 4. September ging das Hirschfeldsche Korps, 16 000 Mann stark, hier durch, und so haben die Durchzüge den Monat September, Oktober, November, Dezember täglich von allen Nationen gedauert, Preußen, Russen, von diesen besonders Kosaken- und Baschkiren-Schwadronen.“

Belzig wird preußisch

Der Wiener Kongreß machte den nördlichen Teil Sachsens, somit auch Belzig, preußisch. Man muß es den Bewohnern zur Ehre anrechnen, daß ihnen dieser Wechsel nicht leicht wurde. „Mußpreußen“ nannten sie sich. Jahrzehntlang lebte das Gefühl in ihnen fort, und erst die deutschen Einheitskriege haben darin einen Wandel geschaffen. Das neue, auch arme Vaterland brachte nicht schnelle Entwicklung und große Besserungen. Die Wege waren und blieben schlecht. Mit dem großen Weltverkehr war Belzig nur durch eine Postlinie von Brandenburg nach Wittenberg verbunden. Dem, der sich die Lehm- und Sandwege jener Zeit über den Fläming bei Regen und Schnee vorstellen kann, wird es klar sein, daß an Schnelligkeit und Pünktlichkeit nicht zu denken war. Wer eine Reise vermeiden konnte, tat es gern; denn die kurze Zeit bestehende Kariolpost zwischen Belzig und Treuenbrieken brauchte, wenn alles klappte, fünf Stunden. Gewaltige Frachtwagen, wie man sie auf mittelalterlichen Bildern dargestellt findet, vermittelten den Verkehr und versorgten die Kaufleute mit den nötigen Waren. Belzig war der Handelsmittelpunkt

für das ganze Gebiet, und hatte darum ein reges Geschäftsleben. Der Bau der ersten Hartstraße begann 1848 und erleichterte den Verkehr bis Solzow. Die Strecke Solzow—Brandenburg wurde erst einige Jahre später hergestellt. Dann entstanden 1865 und 1867 die Wiesenburger und Niemecker Kunststraße. 1873 begann im Gebiet der Stadt der Bau der Staatsbahn, und als sie vier Jahre später eingeweiht worden war, trat die neue Zeit mit ihrer Hast und Unruhe dem bis dahin abgeschlossenen Städtlein näher. Große Industrie hat sie bisher nicht gebracht, und so hat die alte flämingsiedlung das Bild des traulichen Landstädtchens behalten. Wasserleitung, elektrisches Licht und eine günstige Zugverbindung nach fünf Richtungen machen das Leben in ihm angenehm. Elf Züge täglich verbinden es allein mit Berlin. — Die reichen Waldungen und die hügelige Gegend bieten dem Erholungsbedürftigen, was er sucht, gute Luft, schöne Spaziergänge und prächtige Landschaftsbilder. Da ist es kein Wunder, daß der Ort immer mehr als Sommeraufenthalt begehrt ist.

Die Marienkirche

Belzigs Hauptkirche gibt dem, der sie zum ersten Male außen und innen betrachtet, mancherlei Rätsel auf. Die Südseite zeigt vier Giebel von Querschiffen, der Norden nur einen; im Osten fehlt die Altarnische, und die Mauer zwischen dem nördlichen Querschiff und dem vorspringenden Turm ist als Notbau deutlich erkenntlich. Im Innern fällt der besonders lange Chorraum und die eigenartige Gliederung ins Auge, die nur die südlichen Querschiffe in den Kirchenraum hineinzieht. Leider reichen die Bauakten nicht über den Dreißigjährigen Krieg zurück, und so ist der

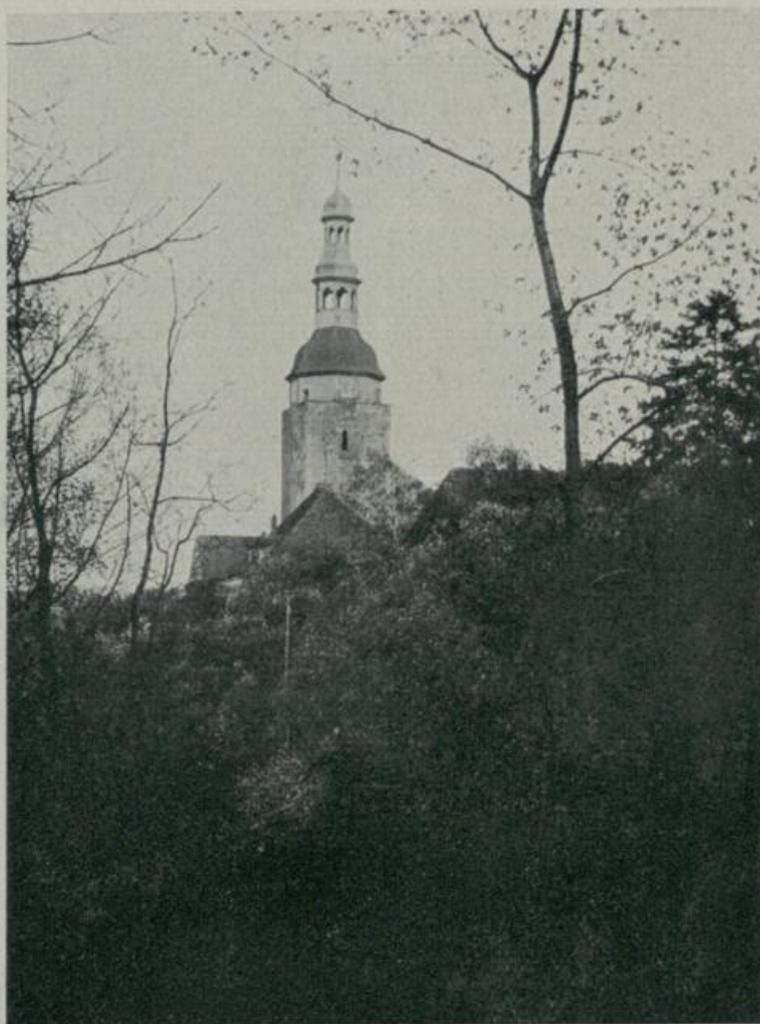


Abb. 42.

Marienkirche über dem Stadtgraben.

Beschauer in bezug auf die Geschichte des Gotteshauses auf Vermutungen angewiesen. Allem Anschein nach ist der jetzige Chorraum der älteste Kirchenbau Belzigs; denn manche alte Kirche der Gegend zeigt den ungegliederten Rechteckbau (Schleesen, Elsholz, Dangelisdorf, Kranepuhl).

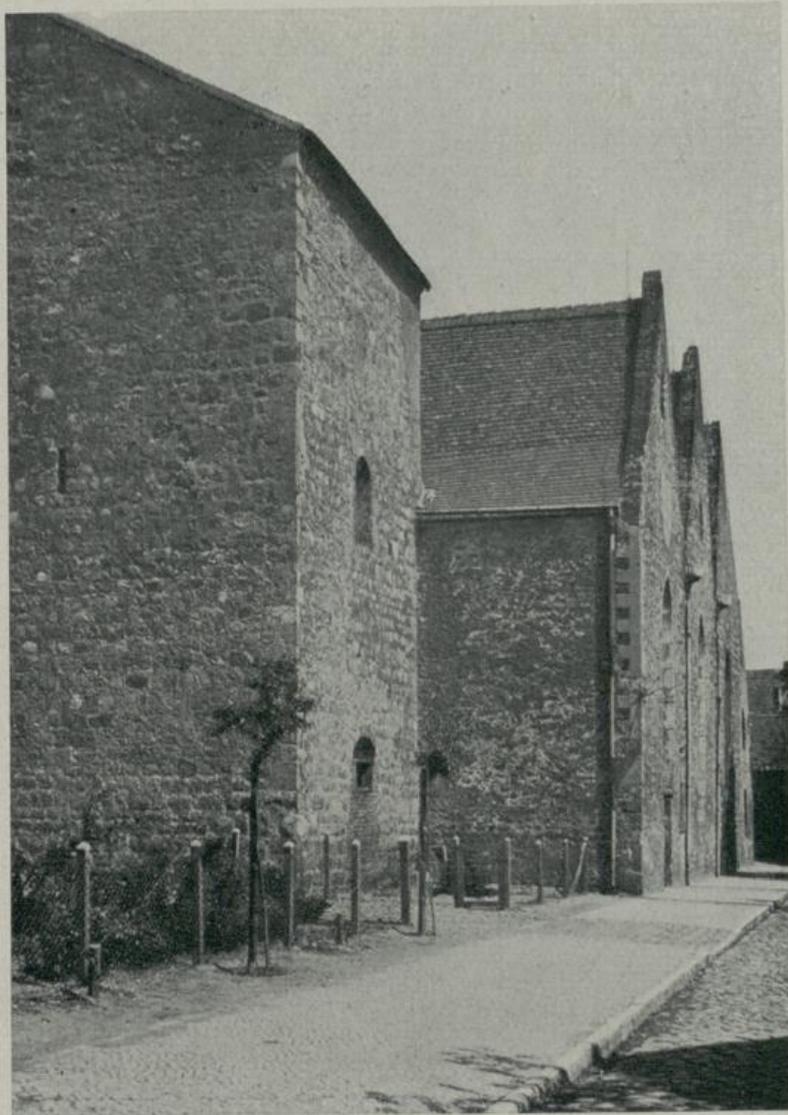


Abb. 45.

Die Seitenschiffe der Marienkirche.

Als der Ort sich dann vergrößerte, ist dieses Stück benutzt und eine Kreuzkirche erbaut worden. Die beiden Querarme dieses Baues zeigen den Rundbogen, der auch im nördlichen Querschiff noch deutlich zu erkennen ist. Dem Längsarm war im Westen der Turm vorgelegt, der in seiner Breite

das Hauptschiff im Norden und Süden überragte, in ziemlicher Höhe ein Satteldach trug, das in der Mitte von einer hohen, schlanken, Laternenähnlichen Spitze überragt war (Bilder von Merian und Dilich).

Bei einem dann folgenden Erweiterungsbau sind die beiden Querschiffe zwischen dem südlichen Kreuzarm und dem Turm eingefügt worden. Sie zeigen Spitzbogen. Das vierte Querschiff enthält die Sakristei. So stand die Kirche schon vor Belzigs Zerstörung. Bei dem großen Brande blieben die Umfassungsmauern in der Hauptsache stehen, und wurden bei dem Wiederaufbau benutzt, nur die Nordseite mußte zum Teil erneuert werden. Das geschah in den Jahren 1657 bis 1665. Bis dahin stand dem Gottesdienste nur die notdürftig gebrauchsfertig gemachte Bricciskirche zur Verfügung. 1667 wurde eine Orgel aufgestellt, die aus dem Dom zu Meissen stammte. Sie tat ihren Dienst bis 1906. In das alte Gehäuse ist dann ein neuzeitliches Werk von dem Orgelbaumeister Sauer zu Frankfurt a. O. hineingebaut worden. Das Gehäuse scheint erst 1709 um das alte Werk errichtet zu sein; denn eine Inschrift im Innern desselben sagt: „Anno 1709 den 30. August haben wir beide Meister diese Tischlerarbeit an der Orgel angefertigt mit Namen Jakob Donath und Andreas Dehne, beide Bürger und Tischler in Belzig ißiger Zeit. Gott erhalte es bei vielen Jahren.“ Der Turm ist in seiner jetzigen Gestalt 1697 vom Superintendenten Wächtler eingeweiht worden. Auf der breiten, rechteckigen Grundlage sollte wohl ein Doppelturm mit welschen Hauben entstehen. Nur der eine ist aufgeführt und der andere durch ein Pultdach abgedeckt worden.

Im Innern macht die Kirche mit ihrem schlichten, weißgrauen Anstrich einen ziemlich fahlen Eindruck. Die



Abb. 44.

Die Marienkirche.

mächtigen Gesimse der Orgel, die eingebauten, teilweise durch Fenster verschließbaren Gestühle und die nach hinten ansteigende Anordnung der Bänke fallen auf. In den Sockeln der Altarfäulen sind die Bilder des Amtschöffers



Abb. 45.

Inneres der Marienkirche.

Nicolaus Fugmann und seiner Frau, die sich beide um den Wiederaufbau der Kirche sehr verdient gemacht haben, angebracht. An hohen Festtagen werden die Klappen davor, so will es die alte Sitte, geöffnet.

Wer durch die Türen der Nordseite die Kirche betritt, gelangt durch die wenigen Stufen gleich auf die Emporen. Diese Beobachtung und ein Türumbogen am Nordarm weisen darauf hin, daß die Kirche einst nicht so tief in der Erde gestanden hat, und daß der Boden um das Gebäude aufgehöhht worden ist. Aus welchem Grunde und zu welcher Zeit das geschehen ist, ließ sich bisher nicht feststellen.

Zwei berühmte Söhne Belzigs

Christian August Gottlob Eberhard wurde am 12. Januar 1769 als Sohn des Amtsverwesers Eberhard geboren. Als der Knabe zwei Jahre alt war, wurde der Vater nach Halle berufen. Hier erhielt er nach dem Tode des Vaters in der Familie Modai eine treffliche Erziehung. In den Schulen der Frankeschen Stiftungen bereitete er sich auf die Universität vor. Er studierte zuerst Theologie, dann Ästhetik und Kunst. Später entsagte er dem Studium und übernahm mit einem Freunde die Kengersche Buchhandlung. Seine ersten schriftstellerischen Arbeiten teilte er nur Freunden mit. Dann trat er mit Erzählungen und Romanen an die Öffentlichkeit.

„Als Dichter hat er sich vornehmlich durch sein idyllisches Epos „Hanchen und die Küchlein“, das zuerst in Halle 1822 erschien und seitdem siebenundzwanzig Auflagen erlebt hat, einen Namen gemacht. Den wahren Wert dieser Dichtung hat die Kritik leider erst nach des Dichters Tode erkannt. Früher war man ungerecht genug, derselben Erzeugnisse, wie z. B. Voß „Luise“ und Kosegartens „Zucunde“ (die ja gewiß auch ihren Wert haben) vorzuziehen. Erst in neuerer Zeit ist es dahin gekommen, daß Kritiker, wie H. Kurz, diesem Gedicht den Ehrenplatz dicht neben Goethes „Hermann und Dorothea“ angewiesen und anerkannt haben, daß niemand das einfach Gemütliche und das echt deutsche Familienleben besser geschildert hat, als Eberhard in diesem Epos. Möge dasselbe noch lange ein Lieblingsbuch der Lesewelt bleiben.“ Eberhard starb am 13. Mai 1845 zu Dresden.

Am alten Schulhause, dicht neben der Kirche, befindet sich eine Gedächtnistafel mit der Inschrift: „Geburtshaus



Abb. 46.

Die Heilstätte für Lungenkranke (Bleichröderstiftung).
Phot.: H. Zernsdorf, Inh. Mildner.

des Hofkapellmeisters C. G. Reißiger, * d. 31. Jan. 1798. † d. 7. Nov. 1859 in Dresden.“ Den ersten Unterricht erhielt der Knabe von seinem Vater, dem Kantor; dann wurde er Schüler der Thomasschule zu Leipzig. Hier hatte Joh. Gottfr. Schicht auf ihn großen Einfluß. Seine musikalischen Studien vollendete Reißiger in Wien und München. Mit Zeller, Wilh. Bach und Klein wirkte er dann gemeinschaftlich an der Hochschule für Musik in Berlin. Bald darauf wurde er als Musikdirektor nach Dresden berufen. Er wurde der Nachfolger Karl Marias von Weber, und wirkte dann auch einige Zeit gemeinsam mit Richard Wagner, ohne dessen Vorwärtsdrängen voll zu verstehen.

Seine Ouvertüre „die Felsenmühle“ und seine Kammermusikwerke werden noch heute gespielt, und manche Sangesweise von ihm hat Volkstümlichkeit erworben, z. B. „Fern im Süd das schöne Spanien“ und „Als Noah aus dem Kasten kam“.

Die Heilstätte

Die Kirchenheide im Norden der Stadt wurde bis 1898 gern von den Belzigern als Ziel der Spaziergänge benutzt. Bei den dort aufgestellten Sommerbienenständen waren Ruheplätze und Tische aufgeschlagen, und der Bienenvater sorgte dafür, daß gut gefühltes Bier stets zu haben war. Dies schöne Tal des Springbaches wurde in dem genannten Jahr an den Berlin-Brandenburgischen Heilstättenverein verkauft; zuerst waren es 60 Morgen, dann 100 Morgen. In dieser gegen rauhe Winde geschützten Bodenfalte entstanden nun nach und nach die einzelnen Teile der Heilstätte: das Haupthaus, die Bleichröderstiftung, die Kinderheilstätte, die Kirche und das Haus für den leitenden Arzt. Gartenanlagen und schattige Waldwege umgeben die Gebäude, der gewundene Lauf des Baches sorgt für landschaftliche Abwechslung, und viele Kranke haben in der gesunden Waldluft schon Besserung ihres Leidens oder volle Genesung gefunden.